

der Thiere als Purgiermittel zu geben pflegen; wo sie oft in Krankheiten von verdorbenen dicken Säften, Verstopfungen der Eingeweide in der Wassersucht sehr gute Dienste geleistet hat. Kersting hat ein ganz besonders Vertrauen auf Wurzel und Kraut gesetzt, indem er sie bei verschiedene Krankheiten als beim Rog, Wurm, Epileptischen Zufällen u. s. w. aber immer mit andern der Krankheit angemessnen Mitteln in Verbindung bald im Absud, bald als Pillen oder Pulver, gebrauchte.

Auch äußerlich ist sie bei wäsrigen Geschwülsten, stoffenden Säften von Quetschungen, Steifigkeit der Gelenke entweder die frische Wurzel zum Drei zerquetscht und aufgelegt oder ein starker Absud davon gemacht und damit zu waschen, empfohlen; es muß aber alle 12 Stunden wiederholet und mit dem Absud noch öfter gewaschen werden.

Zwei und zwanzigste Klasse
mit ganz getrenntem Geschlecht (Dioecia.)
Zweite Ordnung mit zwei Staubgefäßen (diandria)

Die weiße Weide (Salix alba L.)

Ein sehr gemeiner und bekannter europäischer Baum. Blackw. t. 327.

Arzneigeb. Die Weidenrinde (cortex Salicis.)

Sie muß von den 2 bis 4 jährigen, 1 bis 2 Zoll dicken Zweigen im Frühjahr, so bald die Blätter ausschlagen, genommen, vorsichtig getrocknet und aufbewahret werden. Sie hat einen etwas balsamischen Geruch und einen bitteren, zusammenziehenden balsamischen Geschmack. Sie enthält die Bestandtheile der Chinarinde nur mit dem Unterschied, daß sich in der Weidenrinde

mehr vom zusammenziehenden und weniger von den balsamischen Wesen befindet.

Sie kann aber demohnerachtet bei Thieren der Chinrinde sowohl zum innerlichen als äußerlichen Gebrauch substituirt werden, denn sie kommt in allen Wirkungen mit dieser überein.

In Erxleben's theoretischem Unterrichts in der Vieharzneikunde vom Jahr 1798 pag. 318 versichert der Besreiter Heubel durch den Gebrauch der Blätter bei Pferden ganze Nester einer Art Fadenwürmer abgetrieben zu haben, wogegen vorher alle andere Mittel nichts fruchteten.

Anstatt dieser Weidenrinde kann auch die von mehreren Weidenarten zu demselben Zweck angewendet werden, als
Lorbeerweide (*Salix pentandra* L.)
Gelbe oder Dotterweide (*S. vitellina* L.)
Bruchweide (*S. fragilis* L.) u. m.

V i e r t e O r d n u n g

mit vier Staubgefäße (Tetrandria.)

Weißer Mistel (*Viscum album* L.)

Eine krauchartige schwarzer Pflanze. In Europa und mehreren Welttheilen auf verschiedenen Bäumen wils. Blackw. t. 184.

Arzneigeb. Das Mistelholz (*Lignum visci*.)

besonders der Eichenmistel hat frisch einen ekelhaften Geruch und zusammenziehenden Geschmack, welche aber durchs Trocknen verlohren gehen; lange gekauet empfindet man indessen einen bitterlichen gewürzhaften, den Pfirsingkörnern etwas ähnlichen Geschmack. Gegen den Schwindel und die fallende Sucht, wogegen man dies Mittel empfahl, kann es wohl keine große Wirkung

gen haben. Ich führe es daher blos als einen Bestandtheil des Sindschen Niesepulvers, s. 11 Ebl. S. 90. an.

Fünfte Ordnung

mit fünf Staubgefäße (pentandria.)

Mastichsbaum (Pistacia Lentiscus L.)

Ein Baum auf den Inseln des Archipelagus.

Arzneigeb. Das aus denselben nach den im Baume gemachten Querschnitte ausfließende Harz Mastix (Gummi Mastichis.)

weshalb dieser Baum auch auf der Insel Chio mit vielem Fleiß gebauet wird. Den reinen Mastix erhalten wir in kleinen weißgelblichten, fast durchsichtigen Körnern, von der Größe eines Hirsekorns bis zu einer Erbse und Bohne. Es ist leicht zerreiblich, läßt sich aber zwischen den Zähnen erweichen, und schmelzt in der Wärme giebt einem angenehmen balsamischen Geruch, besonders auf glühende Kohlen geworfen, von sich und hat fast keinen Geschmack. Im Weingeist und ausgepressten Oehlen ist er fast ganz auflöslich. Es ist ein Harz und wird nur zum äußern Gebrauch unter verschiedenen Salben und Pflaster als ein zertheilendes, stärkendes und heilendes Mittel gesetzt.

Der Serpentinbaum (Pistacia Terebinthus L.)

Dieser wächst in Asien und Afrika. Clackw. t. 478.

Dieser liefert uns den sogenannten Zyprißchen Serpentin (Terebinthina Cypria, de chio.)

welcher nach darinne gemachte Kerben von selbst daraus fließt. Es ist eine feine Sorte Terpenthin, welcher eine weiße nur ein wenig gelbliche Farbe hat, ganz durchsichtig, dicker als der gewöhnliche und venetianische ist, aber einen angenehmen Geruch und fast keinen Geschmack hat. Er ist aber wegen seines teuren Preises und wegen der Verfälschung gar nicht im Gebrauch, sondern es wird an dessen Statt der venetianische angewandt.

Gemeiner Hanf (*Cannabis sativa* L.)

Ein Sommergewächs in Japan und Ostindien zu Hause, bei uns cultivirt und bekannt genug. Blackw. t. 322.

Arzneigeb. Der Hanfssaame (*Semen cannabis*.)

Dieser eckrunde etwas zusammengepreßte Saame enthält unter einer harten, aschgrauen, glatten, glänzenden zweiflappigen Schale einen weißen, süßen, öhligen Kern, wo man aus 1 Pfd. Saamen bis 3 Unzen fettes schmieriges Oehl pressen kann.

Der Saame besitzt einen ganz besondern narfotischen Geruch und Geschmack, welches nur in der Schale befindlich ist und dieser ist auch darin der besonders wirkende Bestandtheil, vermittelst welchen er Schmerz stillende Wirkungen, besonders bei Fehlern der Urinwege mit Schmerzen verbunden, von Blasen und Nierensteinen herkommend, äußert; es werden 4 Unzen Hanfsaamen mit 1 Quart Wasser zu einer Emulsion gemacht und einem großen Thiere auf zweimal gegeben. Man kann dieser auch noch 1 Unze Salpeter zusetzen. Sonst ist er auch noch bei Verstopfung der Leber, in der Gelbsucht und einer Art venerischen Saamenfluß; für den Durchlauf bei Pferde und Rindern, auch für Würmer benutzt worden, so wie man ihm auch bei der sogenannten Franzosenkrankheit heilsam gefunden haben will.

Das ausgepreßte Hanföhl (*oleum Cannabis*) hat vor dem Leinöhl nichts voraus: ohnerachtet es sonst zur Zertheilung harter Geschulste und mit einer Lauge von ungelöschten Kalke vermischt zum Umschlag beim kalten Brandt ist empfohlen worden.

Für die Schäfer sind auch die Hanfstengel eine Arznei für ihre räudige Schaaf, sie nehmen nämlich die

felbe grün, ziehen solche den Schaafen durchs Maul binden sie hinter den Ohren auf den Halse zu, so daß die Schaafe an den Stengel kauen und den Saft davon hinterzuschlucken müssen. Dieser Saft erregt bei ihn purgieren und reinigt sie. Außerdem bedienen sich dessen die Fuhrleute die Pferde damit abzureiben und sie dadurch vor den Fliegen oder Bremsensstich zu sichern.

S i e b e n t e O r d n u n g

mit acht Staubgefäßen (octandria.)

Schwarze Pappel (Populus nigra L.)

Ein durch ganz Europa wild wachsender Baum.

Arzneigeb. Die Pappelknospen (Oculi (Gemmae) Populi.)

Es sind dieses die noch nicht entwickelten Blätter dieses Baums, und müssen im Frühjahr, so bald sie anfangen zu schwellen, und im Begriff sind, sich zu breiten, gesammelt werden. Sie enthalten eine Menge eines gelblichten, bitteren und balsamisch wohlriechenden Safts harziger Natur.

Sie werden bloß zur Pappelsalbe s. 1 Thl. S. 168 p. 215 angewendet und um davon das ganze Jahr einen frischen Gebrauch zu machen, werden sie in ungesalzener Butter eingemacht.

Man kann sie auch von andern Pappelarten sammeln, als der italienischen (Populus italica Burgsd. Canadischen (P. Canadensis Burgsd.) die Balsampappel (P. balsamifera L.)

Achte Ordnung

mit neun Staubgefäßen (Enneandria.)

Jähriges Bingelkraut (Mercurialis annua L.)

Ein Sommergewächs in Europa an schattigen Orten wild.
Blackw. t. 162.

Arzneigeb. Das Bingelkraut (Herba Mercurialis.)

enthält einige schleimige Theile, und wurde ehemals äußerlich als ein erweichendes und erschlaffendes Mittel häufig benutzt, ist aber durch andere dergleichen, woran wir keinen Mangel haben, verdrängt worden.

Zehnte Ordnung

mit zwölf Staubgefäße (dodecandria.)

Fischkörner (Menispermum Cocculi L.)

Ein ostindisches großes rebenartiges Gewächs zwischen Felsen wachsend. Blackw. t. 389.

Arzneigeb. Kofelskerne (Semen coculi, coculi indici.)

Diese sind ohngefähr von der Größe eines Kirschsteins und Nierenförmig, haben eine schwarze, runzlichte, ziemlich harte zerbrechliche Schale, die einen weißen ebenfalls nierenförmigen Kern einschließt. Getrocknet bemerkt man keinen Geruch an ihnen, wohl aber einen bittern scharfen Geschmack.

Sie enthalten einen scharfen betäubenden Stoff zum vorwaltenden wirkenden Bestandtheil und äußert im verschiedne thierische Körper giftige Wirkungen. Den Fischen betäubt er ganz wenn sie ihn verschlucken, sie werden deswegen von Fischern benutzt um sie ohne sonderliche Mühe zu fangen, in derselben Absicht bedien

man sich auch dessen in Ostindien, um Paradiesvögel Kühe und Böcke zu fangen; den Katzen und Hunden beigebracht, ist er unfehlbar noch vorhergegangenen Krämpfen tödtlich. In wie fern er als Arzneimittel bei den Thieren benutzt werden kann; Darüber haben wir noch zu wenig Versuche.

Z w ö l f t e O r d n u n g

mit in eins verwachsenen Staubfäden
(Monadelphia.)

Seebenbaum, Sadebaum (Juniperus Sabina L.)

Ein Baum oder Strauchgewächs in der Schweiz, Italien, Portugall, Sibtrien und in der Levante wild wachsend; bei uns in Gärten gezogen. Blackw. t. 214.

Arzneigeb. Sadebaum, Seebenbaumblätter (Herba Sabinae) der Geruch davon ist stark unangenehm harzig etwas betäubend; der Geschmack bitter, erhitzend, scharf. Sie enthalten ein äth. Oehl 12 Pfd. fast 3 Unzen zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil, vermittelst dessen die Wirkungen reizend, erhitzend, Magenstärkend, zertheilend, auflösend, wurmtödtend sind. Bis jetzt ist es nur noch immer als Bestandtheil der verschiedenen Drusen und Magenstärkenden Pulvern, jedoch ist es auch als ein solches für sich allein auf jedes Futter $\frac{1}{2}$ Unze zu geben angerathen. Die Zubereitung des Pulvers in einem Topf mit Salz schichtweise in einen heißen Ofen gesetzt ist unnütz. Es kann das Pulver mit Salz vermischt ohnedem als ein drusen und

magenstärkendes Pulver beigebracht werden, und als ein Mittel mit andere in Verbindung wieder die Würmer, innerlich benugt werden. Die neuerlichst auf der Königl. Thierarzneischule hieselbst durch den Herrn Prof. Sick bei einem Pferde mit dem frischen Kraute zu täglich bis 6 Unzen einige Monate hindurch angestellten Versuche lehrten nichts weiter als daß es die Freßlust vermehrt und wohl beleibt macht. Ein starker Aufguß davon den Pferden zu einem Pfunde beigebracht, soll heftige Koliken erregen, nach den Bemerkungen des Witer's.

Denen weiblichen Thieren die trüchtig sind, giebt man es nicht gern weil es auf die Abtreibung der Frucht große Wirkung äußert, es müßte denn bei schweren Geburten sowohl einer todtten, als lebenden Frucht seyn.

Außerlich ist es als ein zertheilendes, reinigendes und Fäulniß widerstehendes Mittel bei unreine jauchigte unempfindliche und zur Fäulniß geneigter Geschwüre und Geschwülste, gegen die Entstehung des feuchten Brandes entweder frisch gequetscht oder trocken in einer starken Infusion angebracht, beim Weinsraß das Pulver davon eingestreut empfohlen.

Bereitung daraus ist das destillirte Sadebaumöl (*oleum Sabinae*.) Dies ist von gelblichweißer Farbe, hat ganz den Geruch des Krauts und schmecket erhitzend; äußerlich wird es gegen die Würmer, den Ort ihres Sitzes damit einzuschmieren, und als ein zertheilendes Mittel gegen hartnäckige Geschwülste empfohlen, innerlich ist es sehr reizend und erhitzend und müsse mit große Vorsicht gegeben werden.

Gemeine Wacholder (*Juniperus communis* L.)

Ein Strauchgewächs, welches auch zu einem Baum gezogen werden kann, und häufig in Europa angetroffen wird. Blackw. t. 187.

Arzneigeb. Das Wacholderholz (*Lignum Juniperi*) es ist gelbweiß hat einen angenehmen balsamischen Geruch. Es enthält wenige äth. öhlige, jedoch mehr harzige Theile. Es ist Säfte reinigend, Urintreibend und wird bisweilen zu Blutreinigenden Absuden verordnet.

Die Wacholderbeeren (*Baccæ Juniperi* L.)

Es sind dieses die runden erbsengroße, außerhalb schwarzhäutigen, inwendig gelbröthlichen Früchte des Strauches von einem balsamischen angenehmen Geruch und süßlich bitterem harzigen Geschmack.

Der vorwaltend wirkende Bestandtheil, darinne ist ein äth. Oehl (aus 3 Pfd. $\frac{1}{2}$ Unze) Sie enthalten aber außerdem noch Zuckerstoff mit schleimigten Theilen verbunden und Harz.

Ihre Wirkungen sind reizend, zertheilend, reinigend, Urintreibend, Blähungtreibend, stärkend. Man giebt sie den Thieren entweder in Pulver bis 1 Unze pro Dosis den großen für sich oder mit Honig, Wacholdermuff vermischt oder in einen gelinden Absud auf 2 Unzen zerquetschte Beeren $\frac{1}{2}$ Quart Wasser, Wein oder gutes Bier.

Sie machen einen sehr wichtigen Gegenstand in der Thierarzneikunde aus: Sie sind in der Bauchwassersucht mit Gewächslaugensalzen verbunden, sowohl durch den Schlund als auch in Klystire beizubringen.

Bei der Harnstrenge, von Nieren und Blasenweh, von Schleim und Gries, soll man nach Wolfstein 2 Unzen zerquetschte Wacholderbeeren mit $\frac{1}{2}$ Unzen Schiering ver-

vermischt in Wein oder Bier kochen, durchsieben und dieses dem Thiere beibringen; eben dasselbe wird sich auch bei der Krätze sehr wirksam bezeigen.

Bei Verstopfungen in den Eingeweiden: Bei Schwäche des Magens, bei verlohrender Freßlust, bei einer Engbrüstigkeit von Verschleimung; bei schleimigen Durchfällen, und der damit verbundenen Schwäche, bei angehäuftten Winden in der Trommelsucht werden sie sowohl präservativ als Curativ auch den Pferden des Morgens zu 1 Handvoll unters Futter gemengt gegeben.

Sie machen übrigens noch einen Bestandtheil vieler Drusen Fress- und anderer Pulver, Pillen und Lattwergen aus. Außerlich benutzt man sie in Wein gekocht als ein zertheilend und stärkend Mittel bei Geschwülsten, Lähmungen, Quetschungen, bei der Mundfäule, als Umschlag, Bähung, Einspritzung oder Waschwasser, wie auch zum Ausräuchern der Kranken- und gesunden Ställe.

Bereitungen daraus sind:

Das Wacholderöhl (Oleum Juniperi e baccis.)

Es wird durch die Destillation aus den Beeren erhalten, hat eine weißgrüne Farbe, einen den Wacholderbeeren gleichenden nur unweit stärkern Geruch, schmeckt sehr bizzig und scharf.

Man kann es den Thieren bei angehäuftten Winden und als ein Magenstärkendes Mittel bis 30 Tropfen auf Brod geben, in noch stärkerer Gabe ist es mehr reizend reinigend und treibt den Harn, jedoch hat man Behutsamkeit dabei zu beobachten. Man wendet es daher auch mehr äußerlich als ein zertheilend und Nervenstärkend Mittel an. Es macht zu diesem Ende auch einen Bestandtheil vieler Salben und gemischter Dehle aus.

Das Wachholdermuß (Roob Juniperi.)

Siehe 1r Thl. S. 171. pag. 274. braucht man größtentheils als Constituens, Säfte reinigender, auflösender Verstopfungen der Eingeweide hebenden u. dergl. Willen und Lattwergen.

In den wärmern Gegenden soll man von diesem Gewächs

Das Wachholderharz, Sandrac (Gummi Juniperi, Sandaraci.)

welches von selbst ausfließt, sammeln. Jedoch nach den neuern Berichten des Broussonet kommt er von *Thuja articulata* in der Barbarei wachsend.

Der Weihrauchwacholder (Junip. Thurifera L.)

In Spanien, Portugall u. a. D. wachsend.

Es soll von diesem Baum das in der Arzneikunde gebräuchliche Weirach (Gummi olibani, Thus, olibanum) kommen, nach anderer Meinung aber von dem lycischen Wachholder (Junip. Lycia L.) So viel ist indessen gewiß, daß er besonders in Arabien gesammelt wird, von dort nach Mecca und mit den Caravanen weiter nach Cairo kommt. Wir erhalten ihn in Körnern von der Größe einer Linse bis eines starken Daumsglied; es ist gelb oder gelbbraunlich, halb durchsichtig, zerbrechlich, von einem harzigen angenehmen Geruch und etwas scharfen bitterm Geschmack. Es wird jetzt nur noch bloß äußerlich zum Räuchern oder als Pulver unter Salben und Pflaster gemischt.

Offizinelle Grieswurzel (Cissampelos Pareira L.) ist ganz veraltet.

Gemeiner Eibenbaum, Taxus (Taxus baccata L.)

In Schweden, Deutschland, Schweiz, Italien und Sibirien wachsend. Blackw. t. 572.

Ueber die Anwendung dieses Gewächses als Arzneimittel bei den Thieren hat man noch zu wenig Versuche angestellt. Einig

halten es für ein schädliches Gift, andere hingegen, vorzüglich der Professor Wiborg zu Kopenhagen, der sich mit Versuchen darüber beschäftigte, für ein gutes Futter. Bei den Menschen will man die Wasserscheu damit geheilt haben. S. Leipz. Ökonom. Anzeigeln. 1791 pag. 53.

Drei und zwanzigste Klasse

Erste Ordnung halbgetrennten (Monoecia.)

Weißer Germer (Veratrum album L.)

Ein ausdauerndes Staudengewächs auf bergigten Gegenden in der Schweiz, Italien, Oestreich, Norwegen, Sibirien, auf den Pyrenäen und in Nordamerika. Blackw. t. 74.

Arzneigeb. Die Weißnieswurzel (Radix Hellebori albi).

Diese ist Daums bis Hünereis groß, länglich, Zylinder und Kegelförmig, stumpfspitzig, knollig: frisch ist sie mit vielen Fasern versehen, getrocknet aber davon befreiet, daher noch die Ueberbleibsel daran zu erkennen sind, außerhalb ist sie aschgrau, innwendig weißlich, der markigte Theil grau und locker, der mehr äußere Theil fester und blässer. Frisch hat sie einen unangenehmen, getrocknet aber gar keinen Geruch. Ihr Geschmack ist zuerst bitterlich, lockt den Speichel häufig im Munde zusammen, und zuletzt scharf brennend, etwas zusammenziehend und ekelhaft.

Sie enthält einen scharfen Stoff zum vorwaltend wirkenden Bestandtheil, welcher besonders in den hartigen Theilen sich zu befinden scheint, weil vermittelst des Weingeistes die Schärfe am häufigsten heraus gezogen werden kann. Dieser ist auch wahrscheinlich etwas flüchtiger Natur, weil sie durchs lange Kochen viel davon verliert.

Vermittelst dieser Schärfe gehört sie zu den heftigst wirkenden Mitteln, welche in zu großer Dosis leicht tödtlich werden kann: Sie erregt heftiges Erbrechen und